

Georg Christoph Tholen

**Die Sprache des Traums: Verschiebung und Verdichtung.
Der Ort des Unbewussten bei Freud und Lacan.**

[**Auszug, vollständiger Text** in: RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse. Freud.Lacan, Heft 46, 1999-3, Basel [Wien/Turica+Kant], S. 35-62]

Zusammenfassung: Die Psychoanalyse des Traums ist keine Wahrsagung und kein illusionärer Bilderrausch. Die Traumdeutung dient auch nicht als Hilfsmittel für die Therapie eines ichkonformen Patienten. Sie hält vielmehr eine stets *imperfekte* Zukunft offen, indem sie vergangene Wunden und Wünsche *wiederholt*. Sie bewegt sich nur im Austausch von Worten, die sie dem Analysanten auf seine Frage nach dem Begehren zurückgibt.

Schlüsselwörter: Rebus, Verdichtung, Verschiebung, Entstellung

Rückbesinnung

Sigmund Freuds ‚Traumdeutung‘ – das gilt hundert Jahre nach ihrer Veröffentlichung noch immer – ist der Königsweg zum Unbewußten. Auch wenn diese These unbestritten scheint, soll hier genauer gezeigt werden, daß und wie die Entdeckung Freuds in der psychoanalytischen Theorie und Praxis, aber auch in den Kultur- und Humanwissenschaften, erst wiederentdeckt werden mußte. Mit der Geburt der Ichpsychologie (1), der Einverleibung der Psychoanalyse in den Diskurs der Medizin und der manipulativen Psychotechnik war aus dem Königsweg eher eine Sackgasse geworden. Zwei Kronzeugen für dieses Vergessen der innovativen Eigenständigkeit der Psychoanalyse im Feld der Wissenschaften vom Menschen darf ich hier zitieren: 1969 schrieb Theodor W. Adorno in seinen *Minima Moralia*: „Die ... Konventionalisierung der Psychoanalyse ... bewirkt .. deren eigene Kastration: die sexuellen Motive, teils verleugnet, teils approbiert, werden gänzlich harmlos, aber auch gänzlich nichtig.“ (Adorno, 1969, S. 79) Adorno nannte diese Behaglichkeit der Psychotechnik, die kein ‚Unbehagen in der Kultur‘ zu kennen scheint, die ‚revidierte‘ Psychoanalyse. Eine solche ‚abgestumpfte‘ Psychoanalyse, die Ulrich Sonnemann in ironischer Zuspitzung als eine von der Verhaltenstherapie kaum noch unterscheidbare ‚Park Avenue-Psychoanalyse‘ beschrieben hat, verliert nicht nur ihre praktische sondern auch ihre theoretische Dignität, ihr

metapsychologisches Fundament, wie unser zweiter Zeuge, Jacques Lacan, in seiner Schrift ‚Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse‘ dargelegt hat: “Es erscheint jedenfalls unbezweifelbar, daß die Auffassungen der Psychoanalyse in den Vereinigten Staaten uminterpretiert wurden zu einer Anpassung des Individuums an seine soziale Umgebung, zur Untersuchung von Patterns des Verhaltens und zu der ganzen Objektivierung, die der Begriff der *human relations* impliziert. Besonders im Begriff des *human engineering*, der dort entstanden ist, drückt sich jene privilegierte Haltung aus, die den Menschen als Objekt ansieht. Der Distanziertheit, die notwendig ist, um eine solche Haltung auszubilden, muß man es zuschreiben, daß sich in der Psychoanalyse die lebendigsten Begriffe ihrer Erfahrung, der des Unbewußten und der Sexualität, so weit verfinstert haben, daß es den Anschein hat, als müßten sie bald nicht einmal mehr Erwähnung finden.” (Lacan, 1973, S. 82)

Was folgt aus diesem Befund? In wissenschaftsgeschichtlicher Hinsicht verhält es sich mit der Traumdeutung wie mit einer Fundsache: sie wurde aufgegeben wie ein verlorenes Objekt. Wie mancher wertvolle Gegenstand dem Vergessen anheimfallen kann, so vermag auch im Falle der Traumdeutung niemand zu garantieren, daß der Verlust bemerkt wird. Die Anerkennung der Traumdeutung hat es in der Geschichte der psychoanalytischen Bewegung, wie Freud in seinem Werk stets betont, ebenso schwer gehabt wie in der allgemeinen Wissenschaft (2). In den letzten 20 Jahren zeichnet sich, gewiß nicht ohne jene Wiederlektüre, die Lacan eröffnet hat, in der psychoanalytischen Fachliteratur wie in den Literatur- und Kulturwissenschaften eine Wiederaufnahme der Traumdeutung ab. Näherhin sind es die Formgesetze der entstehenden Traumarbeit, die als solche gerade in den fragmentarisierenden ‘Montage’-Techniken der Poesie, der Malerei, des Films (3), aber auch in manchen postmodern genannten Erzählformen wiederzufinden sind, die - wie die Romane eines Javier Marias - das seltsame ‘Gesetz’ der ursprungslosen Wiederholung eines verloren ‘geglaubten’ Verlustes in Szene setzen.

Warum wurde für einen langen Zeitraum der metapsychologische Kern der Traumdeutung - für die Psychoanalyse selbst wie für die Analyse der symbolischen Ausdrucksformen im Feld der Wissenschaften vom Menschen - vergessen? Worin bestehen die bis heute wirksamen Vorurteile gegenüber dem Traum, die Freud zur Zeit der Abfassung der Traumdeutung um 1900 vorfand und die er in ihrem erkenntnishemmenden Widerstand minutiös bereits zu Beginn seiner Traumtheorie zu deuten versuchte?

Nun, das alltägliche wie wissenschaftliche Vorurteil lautet in seiner lapidaren Form: "Träume sind Schäume". Der manifeste Trauminhalt, der vermeintliche Sinn des manifesten Traumtextes, wurde in seinem vermeintlichen Klartext als Unsinn, als Illusion oder - im Gegenzug - als Offenbarung hingenommen, gleichviel ob unter positivem oder negativem Vorzeichen. Die Geschichte und Ethnologie der Mantik der Traumlehren zeigte uns diese am manifesten Sinngehalt der Träume ansetzenden Deutungen als einen selbstrekursiven Versuch, die Träume in das schicksalsprägende Fatum, das sie ankündigen oder enthalten, unmittelbar zu 'übersetzen'

(4). Für den medizinischen Diskurs zur Zeit Freuds schien hingegen die vordergründige Unsinnigkeit oder absurde Unstimmigkeit vieler Traumgebilde die Annahme zu bestätigen, daß das Traumerleben ein unnützer oder gar kranker Vorgang sei, ein Ausdruck nervlicher Dysfunktionen, bedeutungslos für das Wachleben und die klare "Denksprache" des rational und bewußt denkenden Menschen. Die 'natur'wissenschaftliche Abwehrhaltung gegenüber den bizarren Traumgedanken, die Freud das *ärztliche Vorurteil* nannte, hatte - wie Freud betont - als scheinbaren Gegenpart und Widersacher den *Aberglauben der Volksseele*. Freud nennt diese Form der abergläubischen Traumlehren die *mythologische Hypothese*. Der Aberglauben wähnt - in einer Art hermeneutischem Kurzschluß - in den Traumsymbolen unmittelbar einen verborgenen Sinn - eine segensreiche oder bedrohliche Kundgebung göttlicher oder dämonischer Mächte: Träume galten als Vorboten eines Fatums, das dem Unglück wie Glück gleichermaßen eigen sei. Die notwendigerweise imaginäre Struktur dieser Fatalität, nämlich die Antizipation (Vorwegnahme) der Vergangenheit wie der Zukunft als einem lückenlosen Wunschgebilde, aber auch als einem tödlichen, unnermeidlichen Ende, ist die sprudelnde Quelle und der stets verführerische Rohstoff für Märchen, Mythen und Legenden. Mehr noch: In dem - in kulturgeschichtlicher Hinsicht reich bebilderten - abergläubischen Muster der Traumdeutung lassen sich unschwer all die paradiesischen *Mutterimages* einer erfüllten Symbiose von Mensch und Natur, Individuum und Gott entziffern, wie Jacques Lacan in seiner soziologisch wie psychoanalytisch grundlegenden Studie "Die Familie" (Lacan 1980, S. 39-100) dargelegt hat. Es sind Ganzheitsutopien, die eine absolute Kommunion oder Kommunikation versprechen, und deren fundamentalistische Umsetzung nicht selten in staatlichem Terrorismus enden - je nachdem, wie universal das Bild der 'absoluten Gemeinschaft mit sich selbst' (J.-L. Nancy) aufgebläht und wie umfassend die phantasmatische Illusion von Heil und Heilung propagiert wird. Die Weltreligionen stillen, wie Freud zeigte, das 'Unbehagen in der Kultur' mit einem

Versprechen auf diese Gemeinschaft, Sekten, die dieses als erfüllbares Leben, stellen es - bisweilen in Gestalt einer suzidalen Selbstaufgabe - still.

Die Mischung aus rationalistischer Abwehr (Diskurse der Medizin, der Psychologie und auch der Philosophie) und irrationalistischem Glauben (Mytheme) ist für Freud die Ausgangssituation einer für die ‚Wissenschaft‘ von den Träumen falschen Alternative. Ebenso nüchtern wie aufklärerisch gesonnen, entdeckt er in den Träumen wie in ihren bisherigen Theorien ein fundamentales Symptom des menschlichen, d.h. konfliktreichen Begehrens: Träume sind Wunscherfüllungen. Doch eben dieser Satz, der eine Gleichsetzung von Traum und Wunscherfüllung unterstellt, hat in dieser Schlichtheit eine Popularisierung der Psychoanalyse eingeleitet, die eben diese grundlegend mißverstanden. Vollständiger und mithin komplizierter lautet die bekannte Formel Freuds: *Träume sind verhüllte Erfüllungen von verdrängten Wünschen*. Das Wichtigste an dieser Definition ist freilich nicht, wie lange Zeit eine oberflächliche Interpretation auch in der psychoanalytischen Zunft meinte, die Wunscherfüllung des Traum-Lebens (5), sondern vielmehr die *Verhüllung*, d.h. die maskeradenhafte Verkleidung oder *Entstellung* von unbewußten Gedanken. Diese wiederum ‚sprechen‘, wenn man sie aus dem manifesten Trauminhalt zu übersetzen vermag, von nichts anderem als dem umwegigen Begehren des Menschen. Denn der Mensch - seit der Geburt angewiesen auf die fremde Hilfe des Nebenmenschen - sucht ja zeitlebens Antworten auf die Frage nach seiner Existenz, seiner Herkunft, seines Geschlechts und seines Geliebtwerdens bzw. Geliebtwerdenwollens. Träume sind ebenso wie die Symptome der Hysterie, der Phobie und der Wahn- und Zwangsideen verdichtete Kompromisse zwischen Mangel und Erfüllung. Ich werde Ihnen das an ausgewählten Beispielen zeigen. Das umwegige Begehren also ist das, was Freud in den Träumen als Triebchicksal zu lesen beginnt.

Es hat lange gedauert, bis dieser systematische Zusammenhang der Traumdeutung mit dem gesamten Werk Freuds - also der in metapsychologischer Hinsicht gemeinsame Nenner von Klinik- und Kulturtheorie, von Sprache, Sprechen und Begehren - wieder lesbar wurde. Einige Hinweise zur Rezeptionsgeschichte der Psychoanalyse mögen hier genügen: Die ‚Traumdeutung‘ erreichte im Zeitraum zwischen 1900 und 1930 immerhin acht Auflagen und wurde zwischen 1913 und 1934 in viele Weltsprachen übersetzt, aber eine epistemologische Reflexion der wissenschaftlichen Eigenart der Traumdeutung blieb in dieser Zeit weitgehend eine Fehlannonce und mißlang bereits namhaften Vertretern in der psychoanalytischen Gruppe um Freud. Wie

nämlich Sigmund Freud schon in seiner 1914 veröffentlichten Schrift 'Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung' nachwies, gab es in erkenntnistheoretischer Hinsicht zwei Verfallsformen, die die Entdeckung des Unbewußten im Sinne der oben genannten falschen Alternative, nämlich als Mythologie bzw. medizinisch oder psychologisch normative Ichpsychologie, wieder verdeckten: So verkannte Alfred Adlers Psychologie in ihrer Wiederaufrichtung eines einheitlichen Ichs ebenso wie C. G. Jungs archaisierende Suche nach einem kollektiven Unbewußten die eigenartige Formsprache des Unbewußten, in der die sexuelle Differenz der Geschlechter als 'haltloser' Ort des Begehrens zur Sprache kommt.

Und die noch heute von vielen am medizinischen Kanon ausgebildeten Psychoanalytikern freimütig als unwichtig oder nebensächlich bewertete Lektüre der Traumdeutung bestätigt das ärztliche Vorurteil: Man hat über einen langen Zeitraum die Traumdeutung (in ihrer Gänze) kaum gelesen. Aber gerade heute zeigt sich in einer genauen Wiederlektüre gerade der im Kapitel VI und VII der 'Traumdeutung' entfalteten Theorie der Traumarbeit, daß diese mehr über das Unbewußte Auskunft gibt als jede kasuistische Nosologie krankhafter Abweichungen von der Norm einer angeblichen Gesundheit: Es sind nämlich die ebenso poetischen wie witzigen, als zerbrochen oder bloß bruchstückhaft erscheinenden 'Wortglieder', die Silben- oder Buchstabenspiele, und nicht zuletzt die surrealen Mischbilder, in denen sich die 'Gesetze' des unbewußten Denkens artikulieren. Die sprachähnlichen Formen des unbewußten Denkens (sein 'Signifikanten-Gewebe') entdeckt zu haben – nämlich Verdichtung, Verschiebung, sekundäre Verarbeitung und Rücksicht auf Darstellbarkeit, ist die große Leistung Freuds. Wir finden diese Formen ebenso in Träumen wie in Witzen, aber auch in den Ausdrucksgebärden (Konversionen) der Hysterie und den ausweglosen, um unbezahlbare Schuld und Schulden kreisenden Erzählungen der Zwangsneurotiker (Der Rattenmann). In der Welt der Literatur und Kultur freilich machte die Traumdeutung eine - vordergründig - große Karriere. Und es ist gewiß der Dichtern und Künstlern eigenen Sensibilität für die fragile Bilder-Sprache des Unbewußten geschuldet, daß die Anwendung psychoanalytischer Erkenntnisse in der Kunst (auch im Film) schon zu Lebzeiten Freuds begann. Thomas Manns berühmte Rede von 1929 mit dem Titel 'Die Stellung Freuds in der modernen Zeitgeschichte' bezeugt dies ebenso wie dessen eigene Literatur. Aber dies gilt nicht nur in motivgeschichtlicher Hinsicht, wie die Literaturanalysen, die sich unter anderem Freuds Analyse über das Unheimliche im 'Sandmann' von E.T.A. Hoffmann zum Vorbild genommen haben, zeigen konnten. Heute ist deutlich geworden, daß das Unbewußte nicht nur *Thema* literarischer Inhalte ist, sondern daß das Textgewebe der literarischen

Schreibweisen selbst von den ebenso lustvollen wie un-heimlichen Wirkungen des Unbewußten Zeugnis abzulegen versucht. Die Werke Kleists sind vielleicht das prominenteste Beispiel für eine in psychohistorischer Hinsicht mehrschichtige Archäologie der modernen Subjektivität (6).

Doch kommen wir auf das anfängliche Vorurteil noch einmal kurz zu sprechen: Als Geste der Abwehr gegenüber Träumen und ihrer Deutung ist uns das Urteil *Das ist ja nur ein Traum!* vertraut. Doch selbst dort, wo dieses Vor-Urteil als bloß geträumter Traum *im* Traum eben diesen Traum unterbricht, konnte es von Freud als eine den Traum zensurierende und ihn sekundär - d.h. im nachhinein entstellende - Verschiebung des Traumes entziffert werden. Der Traum ist der Umweg des Unbewußten, die Traumdeutung - als *via regia* - ebenfalls, wie Freud eingesteht, ein Umweg, der die lose assoziierten Bahnungen, in denen sich das Unbewußte ‚artikuliert‘, zu umschreiben hat. Aber die Traumdeutung ist keineswegs ein Abweg, etwas, das man wie ein bloßes Museumsstück ausstellen oder auf unbedeutend gewordene Nebengleise der analytischen Theoriebildung abstellen sollte, wie Lacan, nicht ohne Sorge um die Zukunft der Psychoanalyse, am Anfang seiner Rückkehr zu Freud formulierte: „Vergessen wir auch nicht, was Freud, als er an diese Welt zu rühren begann, in einem Vers zum Ausdruck brachte, der voll unheimlicher Ahnungen schien, als er ihn aussprach, dessen Drohung aber nach sechzig Jahren Erfahrung, wie es scheint, vollkommen in Vergessenheit geraten ist, was in der Tat erstaunlich ist – *Flectere si nequeo Superos, Acheronta movebo*. Es ist bemerkenswert, wie das, was sich da als höllische Eröffnung ankündigte, in der Folge so total aseptisch behandelt worden ist.“ (Lacan, 1978, S. 36) Gewiß schockierte im Vergleich zu den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* von 1905, die fünf Jahre vorher publizierte *Traumdeutung* kaum. Sie blieb ziemlich unbeachtet und bescherte, da in den ersten zehn Jahren nach ihrem Erscheinen nur etwa 600 Exemplare verkauft wurden, ihrem Verfasser nur wenig Ruhm. Und doch lag in der Theorie des Traums, die sich fast gleichzeitig mit der Entdeckung des Ödipuskomplexes von 1897 ‚allerlei guter Einfälle‘ (S. Freud) verdankte, eine entscheidende Wende. Mit ihrer Hilfe konnte Freud nicht nur die anfängliche Theorie des Traumas und der Verführung durch die Entdeckung der fundamentalen Nachträglichkeit von Erinnerung und Wiederholung korrigieren. Vielmehr erwies sich das Charakteristische der Nachträglichkeit, der ‚ursprünglichen Verspätung‘ (7), als das entscheidende Moment der hysterischen Symptombildung. Hysterie kommt vom griechischen Wort ‚hysteron‘, ‚hystereo‘, und bedeutet: nachfolgen und Nachkommen, zurückbleiben, zum zweitenmal; aber auch: entbehren, fehlen, einen Mangel erleiden. Freud beschreibt diese hysterisch-zeitliche Kluft der

unbewußten Ausdrucksformen und Erinnerungen – und das heißt vor allem: das Einbrechen der Vergangenheit in die Gegenwart unserer Lebensgeschichte - zunächst an Fehlleistungen, Wortspielen und hysterischen Symptomen. Diese rätselhaft erscheinende Kluft, die das Bewußte und das Unbewußte trennt und zugleich verbindet, ist der Spielraum des unwiederbringlichen Verlustes, den bereits der Wunsch des Säuglings nach seiner ‚vorzeitig‘ genannten Geburt umkreist. So installiert sich seit der Geburt des Menschen in seinem vergeblichen Streben, die vermeintlich erste Befriedigung wiederzufinden, die Suche nach verloren gewählten Objekten. Der Wunsch wiederholt sich - als rastloser - auf der Suche nach Rast und Aufhebung der Spannung. In den Wiederholungen verliert sich – *not-wendig*, wie Freud sagt - der Wunsch bzw. das Begehren in end-losen Ersatzbildungen. Die bekannte Formel hierfür lautet: Was nicht erinnert werden kann, wiederholt sich im Benehmen.

Diese - so Lacan - *Trouvaille* des Ver-Lustprinzips, der Nichterfüllbarkeit des Begehrens, ist das wesentliche Fundstück der Traumdeutung. Ohne die Kenntnis der Traumvorgänge sei der Kern der Psychoanalyse verfehlt, betonte Freud nicht nur gegen Adler und dessen Rückkehr in den bequemen Schoß einer rationalistischen Ich-Psychologie. Das Scheitern so mancher Lektüre der Traumdeutung liegt, wie Freud sagt, nicht nur daran, daß gemeinhin und immer wieder der manifeste Trauminhalt mit den latenten Traumgedanken verwechselt oder durch eine tiefsinnig überhöhte Suche nach dem Sinn weltumspannender Offenbarungen und Symbole ersetzt würde. Nein, prekärer noch sei es, daß im eigenen (psychoanalytischen) Kreis das Wesentliche am Traum, nämlich die entstellende und verstellende Traumarbeit, verkannt worden sei. Doch diese Verkennung, so räumt Freud ein, hat auch mit der Schwierigkeit der adäquaten Deutung der Träume zu tun: Der unerkannte ‚Nabel‘ des Unbewußten ist wie der anatomische Nabel buchstäblich zu lesen: Er ist - als Knotenpunkt der Ablösung und Verbindung zugleich - emblematisch für eine Lektüre, die dem nicht einen vorgegebenen Sinn bloß abbildenden Fadengeflecht der Traumarbeit nachzuspüren sucht. Dies gilt - wie Samuel Weber zeigen konnte - auch für die Entfaltung der metapsychologischen Theoriebildung selbst, die keiner schlichten Stufenfolge einer zunehmenden Begriffsklärung (etwa von der ersten zur zweiten Topik) Folge leistet. Freud wählt für diesen tastenden Deutungsversuch ein treffendes ‚Bild‘: “In den bestgedeuteten Träumen muß man oft eine Stelle im Dunkel lassen, weil man bei der Deutung merkt, daß dort ein Knäuel von Traumgedanken anhebt, der sich nicht entwirren will, aber auch zum Trauminhalt keine weiteren Beiträge geliefert hat. Dies ist dann der Nabel des Traums, die

Stelle, an der er dem Unerkannten aufsitzt. Die Traumgedanken [...] müssen ja ganz allgemein ohne Abschluß bleiben und nach allen Seiten hin in die netzartige Verstrickung unserer Gedankenwelt auslaufen. Aus einer dichteren Stelle dieses Geflechts erhebt sich dann der Traumwunsch wie der Pilz aus seinem Mycelium.” (Freud, Die Traumdeutung, S. 530). [...]